

Die Capetenthür.

Von Julius Weis.

Wie sie so Arm in Arm durch die Gassen schritten, konnte man ihnen an den Gesichtern herunterlesen, daß sie Braut und Bräutigam waren. Ihre gepressten Lippen schienen sich zu bemühen, all die Freude, deren sie überdovll waren, vor der Welt zu verbergen. Aber die leuchtenden Augen und das zuckende Lächeln, das um den geschlossenen Mund leuchtete, verriethen Alles. In ihrer Glückseligkeit vergaßen sie immer von Neuem, wozu sie eigentlich ausgegangen waren. Sie waren aber ausgegangen, um eine Stelle anszufinden zu machen, wo sie nach einigen Wochen als Mann und Weib ihre Heimstätte aufschlagen könnten. — Schön langsam hätten sie daher eingehen und bedächtlich nach jenen Zetteln an den Häusern auspähen sollen, die eine Räumlichkeit als "zu vermieten" ankündigten. An einer beträchtlichen Zahl solcher Anzeigen waren sie schon vorüber, ohne ihrer Gemähe zu werden. Jetzt endlich, in eine breite, belebte Straße ein tretend, lockerte sich die Umschlingung ihrer Arme, das Lächeln machte einem geselligen Grinsen Platz, und nachdem sie eine Weile scharf nach rechts und links geseht hatten, gingen sie quer über die Straße und standen vor einem Schuhmacherladen, vor einem schiefer über die Gasse gestrichelten gelben Streifen mit der Aufschrift: "In vermieten." Sie traten ein und traten nach einer kleinen Bierstunde wieder heraus. Ihre Augen machten noch einmal die Ausdehnung des Ladens nach Höhe und Breite. Dann betrachteten sie eine zeitlang den lebhaften Verkehr auf Fahrstraße und Gehweg. Endlich schauten sie einander mit jenem Blide in die Augen, der da sagt: "Ich bin einverstanden, Du auch?" und eilten noch trunken von dem, als sie gekommen waren.

Nach drei Wochen erinnerte nichts mehr daran, daß hier einst ein Schuhmacher gehöhrt hat. In der Nähe der früheren einen Ladenbühn war eine zweite durchgebrochen. Ueber der einen prangte ein Schild: "Mar Kedingler, Papierhandlung," über der anderen: "Marie Kedingler, Pfadlerin." Zwischen den beiden Thürern lodten aus zwei Auslagenfenstern die betreffenden Verkaufshände, hier Mandelbögen, Siegellackfingerringe, Zintenfächer, Abzählbrett, Reißzeuge und so weiter, dort Herrenhosen, Spulenzwirne, Nähmaschinen, Stopfseide, Antofschüre, Strampfswolle, Herrenschratten Fingerhüte und so weiter. Im Nebenzimmer war der frühere einbittliche Ladenraum nunmehr in zwei abgetheilte Räume getheilt, und vor bei Marie Kedingler eintrat, um sich etwa eine Grabatte oder einen Hemdtragen zu kaufen, vermuthete nicht, daß mit dem benachbarten Laden des Papierhändlers irgend eine Verbindung bestes. Eine solche bestand aber. Es war dies eine schmale tapetenbedeckte Thüre, die sich oft genug des Tages um ihre Angeln drehte und dann Jemem freubewundernde Augenblicke war. Hatte Marie einen Kunden abgefertigt — was oft nicht so schnell ging als sie es wünschte, mochte, weil Jeder je länger je lieber in der Nähe der schönen jungen Frau weilt — hieß, eilte sie zur Capetenthür, öffnete sie für einen schmalen Spalte und rief, wenn sie keine Kunden im Papierladen sah ... nun, es kam eigentlich gar nicht zum Ruf, denn Mar hatte dann sicher die Augen auf die Thür gerichtet und hand schon an ihrer Seite, bevor sie noch seinen Namen rufen konnte. Und dann wies sie so lange Hand in Hand in der Thüröffnung zu verharren bis der, Eine oder die Andere die Capetenthür gehen hörte. Oft geschah es, daß Beide zu gleicher Zeit auf der einen und der anderen Seite den Thürknopf in die Hand nahmen und die geplagte Thür nicht wußte, wozu sie sich eigentlich drehen sollte. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die arme Capetenthür, der die Angeln ordentlich weh thaten — sie seufzte zuletzt immer jämmerlich, was aber nicht beachtet wurde — daß sich die Capetenthür so freuen anfing über die Dinge, die sie sich entwickeln sah. Denn sie sagte sich: Ich möchte sehr irren, oder ich werde nun über kurz oder lang ausgehängt und kann dann eine ausgiebige Ruhezeit auf dem Dachboden genießen. Und diese Erzählung wird weiter nichts als Darlegen, auf welche Weise der Hoffungsraum der Capetenthür in Erfüllung gegangen ist. Denn er ist in Erfüllung gegangen.

In der wievielten Woche ihrer Ehe oder gar am wievielten Tage die dazu gehörenden Ereignisse ihren Anfang genommen haben, wissen wir nicht anzugeben. Aber wir wissen, daß es am Abend war und daß es dabei folgendermaßen zuging. Wie gemöhnlich nach Geschäftsabluß eilte Marie mit ihrer Gelblade zu ihrem lieben Manne ins Papiergeschäft, um sich zunächst dem angenehmen Gespräche des Geldzählens hinzugeben. Das ihrem guten Glück kamen Beide von Tag zu Tag ein hübsches Sämmchen in die Wohnung hinaustragen und mit gebobendem Bewußtsein in den Gipskranz legen. Als sie nun gewiß hatten, lagte Marie auf einem hart gepolsterten Sofa und sprach die schmeichelhaften Worte: "Du mußt Dich so ordentlich schämen, lieber Mar, ich hab' um sieben Gulden mehr als Du!"

Da lag es wie ein dunkler Schatten über sein Gesicht. Aber es ging so schnell vorüber wie ein Blig. Denn er bezwang sich und als ob er ebenfalls nur scherze und sie nur "aufziehen" wolle, rief er aufgeräumt: "Das glaub' ich gern, das ist ja kein Wunder bei Dir!" "Wie? kein Wunder?" "Nun, man sieht ja, die jungen Herren vom ganzen Grund laufen Dir ja nur so zu." Und dann lagte er, als wär's ihm nur Scherz gewesen. Und sie nahm es wirklich als Scherz und erwiderte ebenfalls scherzend: "Na und ob, von weit und breit kommen sie Alle zu mir." "Besonders der, mit dem ich Dich so oft lachen höre," versetzte Mar ein wenig heiser. "Mit welchem denn? Ich habe mit mehr als einem gelacht," fragte sie noch immer kokettirend. Aber Mar merkte, daß ihn seine Stimme verrathen würde. Denn er fühlte, wie es ihm eng um den Hals wurde. Er beschränkte sich daher darauf, seine junge Frau stumm in den Arm zu nehmen, als wäre der Spohz zu Ende, um mit ihr die Stiege hinaufzusteigen. Seitdem waren manche Tage vergangen. Wieder trat Marie nach Geschäftsabluß in Marens Wohnung. Aber ihr sonst offener lachender Mund war diesmal geschlossen, der Gang langsam, der Kopf gesenkt, der ganze Gesichtsausdruck verstimmt, arg verstimmt. Stumm zahlte sie ohne Freudenäußerung den ansehnlichen Geldes und blidte schmerzvoll vor sich hin. Dann öffnete sie sehr mühsam die Lippen und sagte fast tonlos: "Mar, das darfst Du doch nicht!" "Und als er jetzt tragend den Kopf erhob, ergänzte sie: "Das darfst Du doch nicht thun. Du laßt mich und dann begleitest Du sie gar hinaus und schon zum vierntenal. Ich sehe Euch ganz gut durch das Fenster." "Mar wurde böse. "Ja, meinst Du denn, daß ich Dich nicht lachen höre?" "Warum lachst denn Du in einem fort?" "Und warum sollte ich gerade nicht lachen," erwiderte sie sehr gereizt, "daß die rothgewordenen Wangen zitterten. "Soll ich denn weinen? Geht's mir schlechter als Dir? Es geht mir Gott sei Dank sehr gut." "Du darfst Dich also unterhalten?" "Unterhalten?" "Er sprang auf. "Ja, unterhalten, sehr gut unterhalten, mit dem Lassen, dem Geden, dem Kameel!" Marie stieg mit lobender Entrüstung durch die Hintertür zur Wohnung hinauf.

Seit diesem Abend erkreute sich die früher so geplagte Capetenthür vorderrand einer sehr wohlthuenden Schonung. Die schmerzenden Angeln konnten sich ein wenig erholen. Zwischen beiden und drüben bestanden bloß mehr "offizielle" Beziehungen. Es ging sehr still und stumm zwischen den Gatten her. Aber in je ihrem Vaden lachten sie nun noch einmal so oft und noch einmal so laut, als sie es früher in ihrer Unschuld gekannt hatten. Jetzt hatten sie es in der bösen Abicht einander nur umföhr zu ärgern. Beide Theile fühlten die Kränkung scharf und bitter. Und weil ein Jedes von ihnen den Trost des Anders nicht mehr ausschalten konnte und mit seinem eigenen Lieben Ich ungeheure Mitleid hatte, so griffen sie zu demjenigen Mittel, das in solchen unheilbaren Zuständen am nächsten liegt: zur falschen, äußerlichen Verhöhnung. Nachdem während einiger Tage hin und wieder ein sanfter Blid und dann immer wieder ein sanfterer und längerer war gewechselt worden, trat Marie den letzten Schritt und trat wieder mit der scheinbar unbefangenen und freundlichen Miene von früher in seine Abtheilung. Sie legte sich zu ihm, und da er mit der Annäherung sehr zufrieden schien, erklärte sie sich zu einigen losenden Freundlichkeiten. Aber er fühlte wohl die erzogene Art derselben und miewohl er nicht jögerte, sie zu erwidern, so dachte er dabei mit einem inneren höhnischen Lachen: "Wenn Du meinst, mich in Sicherheit gefahren zu haben, so sollst Du Dich sehr geirret haben, schöne Frau." So aß ihre Verhöhnung mandem Bindniß von Leuten, die sich nur deshalb allüren, um den gegenseitigen Bosheiten nicht länger ausgezehrt zu sein. Für die Capetenthür kamen nun wieder die schümmen Zeiten. Jeden Augenblick hörte man sie wieder aufsteigen. Je mehr sie aber nun wieder zum Seufzen gebracht wurde, desto dichter wurde der Verdacht in der Brust des eifersüchtigen Ehemannes. Denn das Laden bei ihr und die etwischen Unterhaltungen mit ihren Kunden nahmen natürlich wieder ihren Fortgang, weil sie nun meinte, sich unbefangenen gehen lassen zu dürfen, eine Unbefangenheit, die Mar ebenso wenig glauben wollte, als sie ihrerseits an die feimge. Denn auch er trieb in seiner Unschuld wieder seine früheren Spähe. Und jetzt hatte die Capetenthür erst recht viel zu tun. Aber die in Leidenschaft gefallenen Gemüther vernahmen das erdrückende Stöhnen nicht, und Keines dachte daran, die wunden Angeln mit lindermendem Öl zu bestreichen. Zum Scheine war es noch immer Färdlichkeit, wodurch die Gatten veranlaßt wurden, jeden Augenblick die Thüre aufzuföhen. "Lieber Mar," rief Marie, "so lautest du die Füßen an. Aber die Blide verstimmen den

heßen Argwohn nicht mehr zu verhehlen, die Blide, die da von einem in die Thürspalte gestöckten Kopf bald in den Papieladen, bald in die Pfadlerei geschoben wurden und danach branntes etwas zu sehen. Besonders pflegte Marie die Thüre plötzlich aufzuföhen, wenn es bei ihm drüben ganz still war. Denn jetzt dachte sie, schreibt er gewiß einen Liebesbrief. Seitdem Marie einmal das Kameelgeschick gar bis vor die Thür hinausgeleitet hatte, suchte Mar mit Eifer nach einem gewissen Gegenstand. In allen Schubfächern, allen Winkeln, allen Ecken suchte er. Endlich schien er es gefunden zu haben. Es war dies ein kleiner handlicher Bohrer. Sacht ging er damit zur Capetenthür und suchte dort nach einer Stelle, wo er das Werkzeug am besten ansetzen konnte. Es war ihm darum zu thun, sich ein unauffälliges Gaudloch zu bohren. — Schon erhob er den Arm, schon hatte er die Spitze ins Holz gedrückt — da, was war das? Hier er recht? Es kam ein leichtes Geräusch aus der Thür: krish, krish, krish — dann begann das Holz an einem Punkte nahe seinen Augen spliterend auseinanderzugehen, eine feine glänzende Spitze prägte sich hervor, drehte sich immer weiter heraus und wurde dann zurückgezogen. Mit einem Wort, es war ebenfalls ein Bohrer, der von der Pfadlerei aus in Thätigkeit gesetzt wurde. Wäre Mar nicht schnell zurückgetreten, der Bohrer wäre ihm ins Auge gefahren. Also die macht sich ein Gaudloch, um ihm ungeteuen beobachten zu können! Wiewohl seine Frau genau daselbe gethan hatte und nicht um einen Hand mehr, als er zu thun gerade im Begriff stand, erfüllte ihn der so entschieden ausgeprochene Argwohn seines Ehemannes mit hinberaubendem Ingrimm. Wohl-an, wenn sie denn ein Gaudloch hat, so soll sie auch was zum "Gucken" bekommen! Und nun begann er auf eine sehr gelungen Weise und mit großem Eifer erst recht den galanten Schönheits-schöper zu spielen. Köstlichen und Studienmädchen unterhielten sich prächtig bei ihm und verliehen seinen Vaden immer mit einem Ausdruck sehr gehobenen Selbstbewußtseins. Und der Grimmige recht sich mächtig, daß seine Frau blasfer und blasfer wurde.

Daß Mar auch sein eigenes Bohrho in der Capetenthür anbrachte, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Er hatte es in dem gebotenen Abstand von dem seiner Frau abgebracht. Davor pflegte er nun oft mit beifer Spannung zu hocken. Dies geschah auch an dem Tage, der dem bereits arg verhöhenen Jünglings Hausland endlich wieder in's Gleiche räden sollte. Als er nämlich vor dem Gaudloch hockte, kam es ihm vor, als hätte Jemand leise die Capetenthür hinter sich zugezogen. Er drehte sich hastig um und — wurde leidenschaftlich vor Schrecken. Denn kein Mensch war zu sehen, aber die Gelblade war weit herausgerückt. Seine Vermuthung bestätigte sich nur zu sehr: — das Geld war bis auf den letzten Kreuzer geräumt, die ganze Tageslohnung war verloren. Durch mehrere Augenblicke war ihm der Hals wie zugeschnitten. Das verlorene Geld schmerzte ihn bitterlich. Und in seinem Schmerz drängte sich ihm ein Ein halblauter Fluch entäuhe dem Gehege seiner Lippen. Aber mitten in demselben hielt er inne. Eine andere Empfindung verdrängte den Aergern, und der Schall in ihm gewann neues Leben. "Kellner!" "Der kam eifersüchtig heran." "Sie wünschen, mein Herr?" "Die Suppe da kann ich nicht essen!" "Der befrachtete Gannuch dachte sich bei diesen Worten ordentlich entsetzt. Aber — mein Herr? — stotterte er, "Sie können mir glauben — die Suppe ist vorzüglich — alle unsere Gäste loben sie — verzeihen Sie — ich werde den Oberkellner holen!" Gravitätslich mit der linken Hand auf dem Tisch trommelnd, blieb Kaberle stehen. Da er sich wüdelvoll der Oberkellner. "Der Kellner sagte mir soeben — Ihre Suppe — was ist mit derselben?" "Ich kann sie nicht essen!" "lang es grimmig und lauter von Kaberle's Lippen, Die an der gleichen Tafel sitzenden Gäste sahen auf. Umföhnt beherrschte der Oberkellner, daß die Küche des Restaurants geradezu mufertigig sei — Alles umföhnt — Kaberle blieb bei seiner Behauptung, jedoch sich der Oberkellner in einiger Verwirrung mit dem Bemerten zurückzog, er werde den Besitzer des Restaurants selbst herbeiholen.

Mit gesünder Stirn erschien alsbald der Wohlbelibte, aber seine Worte, mit denen er Kaberle um Aufklärung bat, waren mit der Suppe sei, waren die höflichsten von der Welt. Was half's ihm — auch ihm gelten die von dem sonderbaren Tischgast jetzt laut gesprochenen Worte in die Ohren: "Ich kann die Suppe nicht essen!" "Reht mir Alles in dem Vokal aufmerkham geworden. Dem Wirth traten die Schweißtropfen auf die Stirn — der ganze Ruf des Restaurants schien auf's Spiel gesetzt. Die Aufklärung mußte hier auf alle Fälle voranden werden. Und sich zu einem verbindlichen Lächeln zwingend, bat der Wirth den nur einen Augenblick verblühten Kaberle, ihm in den noch leeren kleinen Extra-Salon zu folgen.

Sicherlich begegnete er da dem schelmischen Seitenblid seiner Frau, der zu sagen schien: "Na, glaubst Du wirklich über dieses Gesicht eifersüchtig werden zu müssen?" Dann schmunzelte er wohlgefriedig und erleichtert und sagte sich: "Sie spielt ja mit ihm wie mit einem Kasperl. Und dadurch hab' ich mich getränkt und vernachlässigt geföhlt!" "Und auch Marie kam nach und nach vollständig wieder in die alte heitere Stimmung, indem sie täglich sehen konnte, daß es ein großer Unterschied ist, ob sich ein Mann mit Einer oder über Eine lustig macht. Am Abend machte sich Beide zusammen über alle Welt und über die Bohrlöcher lustig. Und auch die Capetenthür war ungemein lustig, als sie nun in Ruhe auf den stillen lauthigen Dachboden zu liegen kam. Nur die beiden Bohrwunden thaten ihr noch eine Zeit lang ein bißchen weh.

Das billige Mittagessen.

Humoreske von K. Franke-Schwaning.

Der vorletzte Tag im Monat! Der ist fatal für so manden anderen Menschen, wie sehr aber erst für einen armen Diurnisten, der am Frömmorgen des vorletzten Monatsabends gerade noch eine Mark besitzt. Seufzend sah Kaberle die eine Mark in die Westentasche, als er in das Bureau ging. Eine Mark für zwei Tage. Das hieß soviel, als an beiden Tagen keine Maß trinken und mit den für die hundert Pfennige erkauften Semmeln und Würstchen obendrein noch recht sparsam umgehen. Und gerade heute hatte er schon in aller Fröhe einen so prächtigen, gesunden Appetit.

Am Vormittag kam Kaberle aus den heimlichen Seufzern nicht heraus. Rechte auch gerade heute kein Bureau-College ein Hausviertel zum Frühstück mitbringen! Das Schickal ist zuweilen auch allzu tüchtig! Es schlug wolfs Mr. Kummervoll erhob sich Kaberle. Ein Brödien und für einen Nidel Wurst, dazu ein Trunt frischen Wassers, — mehr konnte er nicht für sein heutiges Mittagbrot aufbewenden.

Trübselig schlich er durch die nächsten Straßen, da fiel ihm ein schönes, neu eröffnetes Restaurant auf; — a la Buillon Duval! — stand in großen, goldenen Buchstaben an den Fenstern. "Suppe 10 Pfennig, Fleisch mit Gemüfe 30 Pfennig, Braten 30 Pfennig."

Kaberle starrte die Goldbuchstaben an. Er konnte es wahrlich nicht mehr aushalten. Wenn er zehn Pfennig für eine Suppe oder dreißig für Gemüfe und Fleisch opferte, dann fühlte er sich ganz gewiß widerstandsfähiger für den morgigen Hungertag. Und mit einem Male war Kaberle im Restaurant und sah an einem der gedeckten Tische.

Der Kellner rief: "Warten Sie ein wenig! Die Suppe da kann ich nicht essen!" "Der befrachtete Gannuch dachte sich bei diesen Worten ordentlich entsetzt. Aber — mein Herr? — stotterte er, "Sie können mir glauben — die Suppe ist vorzüglich — alle unsere Gäste loben sie — verzeihen Sie — ich werde den Oberkellner holen!" "Gravitätslich mit der linken Hand auf dem Tisch trommelnd, blieb Kaberle stehen. Da er sich wüdelvoll der Oberkellner.

Die Kellnerin sagte mir soeben — Ihre Suppe — was ist mit derselben?" "Ich kann sie nicht essen!" "lang es grimmig und lauter von Kaberle's Lippen, Die an der gleichen Tafel sitzenden Gäste sahen auf. Umföhnt beherrschte der Oberkellner, daß die Küche des Restaurants geradezu mufertigig sei — Alles umföhnt — Kaberle blieb bei seiner Behauptung, jedoch sich der Oberkellner in einiger Verwirrung mit dem Bemerten zurückzog, er werde den Besitzer des Restaurants selbst herbeiholen.

Eine Zöhler-Retiquie.

Im Besse des Mayor Cutro von San Francisco, Cal., befindet sich ein Stammbuch, zu welchem neben Klopstock, Wieland, Gaudius u. f. w. auch Friedrich von Schiller einen Beitrag lieferte. Von seiner Hand gedrieben steht in dem Stammbuch das bekannte Distichon: "Leben zeige die bildende Kunst, Geiße fordt' ich vom Dichter, Aber die Seele speich — nur Polidymnia aus." Weimar am letzten März 1800.

„Sie sind gewiß Kenner. Ich muß Sie davon überzeugen, daß ich eine gute Küche führe. Ich bitte Sie, die Probe davon zu machen. Jean, nunmacht eine Flasche Lafitte für den Gast hier, auf meine Rechnung!“

„Und nun ward dem überraschten Küberle in rasker Folge ein ganzes Menü servirt — alle Vorkerbissen des Tages. Er aß mit vorzüglichem Appetit, prüfte immer lauter die Kochkunst in diesem Restaurant, und je seliger er wurde, desto seliger ward auch der Wirth. So herrlich hatte Kaberle noch nie gespeißt!“

„Da rückte der Wirth vertraulich an seine Seite und sagte: „So, lieber Herr — und nun gehen Sie mir einmal aufrichtig — warum konnten Sie die Suppe vorhin nicht essen?“

Eine Gelpenker-Geschichte.

Meine Eltern bewohnten in der Kreisstadt S. im Gfaß ein sehr großes, uraltcs Stifschaus, das mit seinen mehrerhöhen Mauern, mächtigen Kellergewölben, Kammerchen und Salen, Treppen und einem dreiföhigen Steiger, inmitten hoher Bäume, einem alten Kirchhof und dem von Dohlen umflatterten Mühlerr nahe, wohl mandem Gelpenker ein angenehmer Aufenthalt scheinen mochte. Und so künftige man auch in der That in der ganzen Stadt, es gingen Gelpenker in dem dürferen Baue ein. Als wir einzogen, sprach man uns mit geheimnißvoller Miene von einem unheimlichen Wesen, das Nächte hindurch in einem Szimmer schriebe und schriebe, bis es am Morgen laute Tritte von seinem dürferen, rastlosen Thau aufschreuten. Ich wurde sein Nachbar; die erste Nacht legte ich mich mit dem „Ruthe des Sertaners vor Gelpenker" zu Bett. Keine Woche verging, bis es am Morgen laute Tritte von seinem dürferen, rastlosen Thau aufschreuten. Ich wurde sein Nachbar; die erste Nacht legte ich mich mit dem „Ruthe des Sertaners vor Gelpenker" zu Bett. Keine Woche verging, bis es am Morgen laute Tritte von seinem dürferen, rastlosen Thau aufschreuten.

„Was für ein Mensch ist denn dieser neue Kaffier? Sieht nicht sehr vertrauenswürdig aus?“

„Ich glaube, er ist ein „sehr naher Verwandter“ des Antlers!“

„Zehr nahe?“ So so! Da soll er sich in Acht nehmen, daß nicht ein „sehr engerer Verwandter“ daraus wird!“

„Zu spät!“ „Was für ein Mensch ist denn dieser neue Kaffier? Sieht nicht sehr vertrauenswürdig aus?“

„Zu spät!“ „Was für ein Mensch ist denn dieser neue Kaffier? Sieht nicht sehr vertrauenswürdig aus?“

„Zu spät!“ „Was für ein Mensch ist denn dieser neue Kaffier? Sieht nicht sehr vertrauenswürdig aus?“

„Zu spät!“ „Was für ein Mensch ist denn dieser neue Kaffier? Sieht nicht sehr vertrauenswürdig aus?“

Unsere Diensthöten. Hausfrau: „... Also fünf Mar! mußten Sie für die Elle von diesem Stoffe zahlen? Sie sind doch unpraktisch! Ich habe bloß vier Mar für die Elle zahlen müssen!“

Dienstmädchen: „Nun ja! Man hat mich halt für was Nobelers gehalten!“

Freundin: „... Was, einen bloß den Anaben hat Ihr bekommen?! Der paßt ja gar nicht zu Euren Kleiderbaun modeln!“

„Dann vertragt Euch doch noch bis zur goldenen Hochzeit — da gibt es ja noch mehr Geschenke!“

„Nein, was weilt D., Alte?“

„Was für ein Mensch ist denn dieser neue Kaffier? Sieht nicht sehr vertrauenswürdig aus?“

„Zu spät!“

„Zu spät!“

„Zu spät!“

„Zu spät!“

„Zu spät!“

„Zu spät!“